

XXIV

Autor(en): **Häberlin, Paula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1944)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erklärt hatte. Die Nacht brach herein und die Drei gingen ins Bistro zum Essen. Rodin sprach kaum mehr. Er ass tapfer ein «maigre aux pommes plantureux», trank in kleinen Schlücken. In den Arbeitskleidern, die er anbehalten hatte, erweckte er den Eindruck eines Arbeiters nach Feierabend.

Wenn ich meine Ausführungen über meine Zeit an der Akademie abschliesse, gedenke ich mit ganz besonderer Dankbarkeit meiner beiden Meister J. P. Laurens und Benjamin Constant, alles Guten, was ich von ihnen erfahren durfte, und der Kunsteinsichten, die sie mir erschlossen haben. Mit Dank erinnere ich mich auch der gutgesinnten Freunde, die in Paris näher oder ferner von mir wohnten, und der guten Kameradschaft meiner lieben Schweizerkollegen. Und wenn ich am Schluss erwähne, dass die staatlichen Museen: Louvre, Luxembourg, Cluny etc., für jedermann ohne Eintrittsgeld offen waren, so zeugt das von der moralischen Grösse des heute vielgeprüften Landes in jener Zeit und bürgt für seine Zukunft. Gott gebe diesem Lande wieder den Frieden und das Wohlergehen.

Obfelden an der Reuss.

Gottlieb FRICK.

XXIV

Trotzdem ich die Feder in Sachen Kunstakademie schon einmal zur Hand genommen und dann wieder auf die Seite gelegt hatte, möchte ich nun doch noch einiges dazu sagen, angeregt durch den gewiss sehr richtigen und gescheiterten Artikel von F. Lobeck. Wo ich nicht mit ihm gehe, ergibt sich aus nachfolgendem von selber.

Ich würde im Interesse unserer jungen Künstler und Künstlerinnen eine Akademie begrüssen, vorausgesetzt dass falscher Ehrgeiz nicht gleich einen «Palazzo Prozzi» aufführen würde. Können unsere jungen Kunstschüler nicht in's Ausland, so bleiben ihnen ja nur die Gewerbeschulen, und hier fühlen sie sich, ganz ungegerechtfertigt, als Elite. Warum also nicht eine Nur-Malschule, des Winters in einer unserer Städte, und Sommers zwecks Freilicht und anderer Umstellungen als Zweigschule im Tessin. Von der Sprache abgesehen, scheint mir der Tessin italienischer und von Italien auch in der Kunst viel mehr beeinflusst, als die französische Schweiz von Frankreich. Und es brauchten dann nicht das ganze Jahr dieselben Lehrer «Schulmeister» sein. Sie hätten ein kostbares halbes Jahr wieder ganz für ihre Kunst und würden wohl auch das andere halbe Jahr wieder desto freudiger «Schulmeister» sein. (Wobei ich aber ausdrücklich die Betonung nicht auf dem Malefizwort «Schule» haben möchte, sondern auf dem lieben altertümlichen Titel «Meister»). Und hier ist für mich der springende Punkt, auf dem ich einsetzen möchte. Ich kann nur aus meinen frühen Jugenderfahrungen sprechen.

Wir Malerinnen, (freundlich «Malweiblein» genannt) so um 1900 herum, hatten keinen Zutritt zu den Akademien, und ich glaube kaum, dass es seither anders geworden ist. Unsere Malschule geleitet von Eugen Kampf und Schneider-Didam befand sich im «Hungerturm», der Düsseldorfer Akademie gegenüber. Es war ein alter, hoher Kasten, voll von Malerateliern, nur unten im Parterre war ein Malutensiliengeschäft von Schönfeld. Es war unvermeidlich, dass sich da Beziehungen anknüpften und dass ein Abglanz der Akademie auf unseren «Hungerturm» fiel. (Es verhungerte übrigens einmal tatsächlich ein alter einsamer Maler darin, und wir standen erschüttert an seinem Totenbette, sahen in sein graues Gesicht und sahen uns unverständliche, sehr bunte Bilder an den Wänden). Ein eigentlich vertrauliches Verhältnis entspann sich in Düsseldorf nicht zwischen Schülerinnen und Lehrern, wenn auch einer davon die unbegabteste aus unserem Kreise heiratete. Aber das kollegiale Verhältnis unter uns Schülerinnen war von bester Gesinnung und ebenso unser Verkehr mit anderen Malschulen, in die wir uns ab und zu einschmuggelten um ein Modell «mitzumachen». Ebenso freundschaftlich entwickelte sich der Verkehr zwischen uns und den Akademikern auf Ausflügen und Festen im «Malkasten», dem reizenden Düsseldorfer Künstlerheim. Hatte man den Vorzug mit einem «Meisterschüler» etwa der Gebhardt-Klasse befreundet zu sein, so fühlte man sich «gehoben». Man bekam dann auch leichter dieselben und vielbegehrten Modelle, von denen ich noch einige Kopfstudien aufbewahre, wie sie uns aus Gebhardts grossen, kirchlich-historischen Wandmalereien entgegneten. Auch heute noch erinnere ich mich gern — sie waren lehrreich — der Gänge mit den Akademikern durch die Ausstellungen: Man bewunderte damals Klingner und seinen Beethoven in farbigem Marmor, weissem Mar-

mor und Bronze ganz besonders. An eben dieser Ausstellung entdeckte ich meinen baldigen Münchner Lehrer Christian Landenberger. Seine «badenden Knaben» sehen und ihn anfragen, ob ich seine Schülerin werden könnte, war eins. Es kam die Rückantwort, dass er Lehrer am Künstlerinnenverein sei, und dass ich bei ihm anfangen könne, wann ich wolle. Und ich fing sofort an — nach wenigen Wochen Ferien in Basel, die ich hier an der Gewerbeschule verbrachte. War Düsseldorf für mich die strenge Schule des Zeichnens gewesen — mehrere Jahre — so wurde München das hohe Fest der Malerei. Es war gerade das Jahr, in dem Lenbach zu Grabe getragen wurde und mit ihm eine ganze Epoche der Kunst.

Etwas älter geworden hatte man nun in München ein ganz anderes Verhältnis zu den Lehrern. An unserer Schule lehrten Jank, Knirr, Landenberger, später Feldbauer u. s. w. Aus dem kalten Ateliernordlicht zog man mit dem Modell ab u. zu in den sonnigen Garten. Abgesehen vom Abendakt, den die verschiedenen Lehrer leiteten, hatten wir 2 mal die Woche Korrektur. Aber man lernte eigentlich mit jedem Atemzuge. Man lernte sehen und beobachten. Das Modellstellen beim Malen war für Landenberger eine liebevolle, oft eine Stunde dauernde Arbeit. Man lernte «sehen» bei den Korrekturen, man lernte malen an dem, was der Lehrer in unsere Arbeit hineinkorrigierte. Man lernte von den Korrekturen an den Arbeiten anderer und in den anderen Klassen. Und was gibt es wohl für einen jungen Menschen Schöneres, als das vertrauensvolle Aufschauen zum älteren Lehrer auf dem gleichen Interessengebiet. Ich weiss, dass auch mancher junge Gewerbeschüler hier so etwas sucht und dankbar ist, wenn er es findet. Mag vorübergehend etwas Individualität verloren gehen, ist sie stark genug, so kommt sie gewiss im Galopp zurück. Auch die Freude des Lehrers am begabten Schüler möchte ich hier betonen.

Im Sommer nahm Landenberger sehr wenige seiner Schülerinnen mit an seinen geliebten Ammersee. Auch andere, «fertige» Maler waren da und ihre Schüler. Es herrschte ein freundschaftlich familiärer Verkehr. Seine Motive suchte man sich selber und seine Modelle «stellte» man auch selber, ja man wagte zaghaft auch mal etwas «Ungestelltes» zu malen. Den Lehrer bestellte man sich zur Korrektur, wann man glaubte ihn nötig zu haben. Und wir durften des «Meisters» werdende Bilder besichtigen, und mit vollem Interesse hörte er auf unsere gewiss sehr unreifen Bemerkungen.

Noch erwähnen möchte ich, dass ich glaube, dass junge Leute garnicht gleich eines Louvre bedürfen, um sich zu bilden. Mag derartiges besser für die reiferen Jahre aufgespart bleiben. Es ist ja so leicht zu bewundern, was schon in aller Munde ist. Ist es nicht wichtiger die Höhen stufenweise zu erklimmen und auf jeder Stufe selber etwas zu entdecken?

Man wird nun verstehen, dass ich für eine Kunstschule bin (Akademie tönt so geschwollen) aus der Erkenntnis dessen, was ich heute noch als wertvolle Erinnerung aus meinen frühen Studienjahren bewahre: das durch nichts anderes zu ersetzende wertvolle Verhältnis des jungen Schülers zu dem reifen Lehrer, der Takt genug besitzt seine Überlegenheit nur leise führend zu gebrauchen.

Paula HÄBERLIN.

Zürcher Kunstchronik. Im Wettbewerb für die Erweiterung des Zürcher Kunsthauses hat das Preisgericht am 11. Mai von 82 eingegangenen Projekten die folgenden sechs mit Preisen ausgezeichnet: 1. Verfasser: Hans und Kurt Pfister Fr. 4.500, 2. Verfasser: Prof. Friedrich Hess, Mitarbeiter Hans von Meyenburg und Jacques de Stoutz Fr. 3.600, 3. Verfasser: Prof. Dr. W. Dunkel und Konrad D. Furrer Fr. 3.400, 4. Verfasser: Dr. Roland Rohn Fr. 3.200, 5. Verfasser: M. E. Häfeli, W. M. Moser, R. Steiger, Mitarbeiter Fritz Moessinger Fr. 2.800, 6. Verfasser: Max Frisch, Mitarbeiter Trudi Frisch-von Meyenburg Fr. 2.500.

Angekauft wurden die fünf Projekte: Aeschlimann und Baumgartner Fr. 2.200, Peter Müller Fr. 2.100, und mit je Fr. 1.900 die drei Projekte Max Gomringer, Jakob Padrutt, Willy Frey. 24 weitere Projekte wurden mit Entschädigungen im Gesamtbetrag von Fr. 20.000 bedacht.

Karl Rösch, Maler, Diessenhofen, (Sektion Zürich) beging am 9. Mai den 60. Geburtstag. Am 1. Juni wird Albert Muret, Maler, Epesses (Vaud) 70jährig. Beiden gratuliert der Z. V. herzlichst.